№ 28. Schlesische 1841.



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 8. Juli.

An seinen frohen Gaben kennet man
Des guten Gottes Gegenwart und Liebe.

Die fünf Sinne.

(Fortsetzung.)

Der Geschmack.

Wer kann uns wohl, vom Schmecken sagen,
Was eigentlich das Beste sei?
Vergebens ist's, darnach zu fragen,
Denn des Geschmack's giebt's vielerlei.

Dem schmeckt der Braten, dem die Fische,
Dem schmeckt das Bier und dem der Wein,
Dem schmeckt des klaren Wassers Frische,
Dem derbe Kost, dem Leckerei'n.

Der läuft, den Magen sich zu füllen
Oft weit umher nach guter Wurst;
Der Andre eilt mit Schnaps zu stillen
Den Appetit, so wie den Durst.

Der sitzet in dem lieben Keller
Und hält dort einen Austernschmaus,
Und der trägt seinen letzten Heller
Dem Herrn Conditor in das Haus.

Dem schmeckt der Rahm, dem Chokolade,
Dem Andern wieder der Caffee,
Dem schmeckt nun wieder die Orgeade,
Dem Andern aber Rum und Thee.

Dem schmeckt der Kuß von seiner Grete
Dem schmeckt ein wildes Schweinsmaul wohl
Dem schmeckt allein nur die Pastete
Dem wieder Speck mit Sauerkohl.

Ich will Euch nun ein Etwas nennen,
Was uns am Besten schmecken muß,
Wenn wir's nicht am Geschmack erkennen;
Es ist das Wasser und der Kuß!

Das Wasser, was nach gar nichts schmecket,
Ist rein und gut, glaubt's sicherlich;
Und wenn der Kuß nach etwas schmecket,
Für solchen Kuß bedank' ich mich!

(Fortsetzung folgt.)

Des Mannes und des Weibes Ehre.

(Fortsetzung.)

Am zweiten Abende nach Lambrecht's Abreise saß Mathilde in ihrer Sube, worin sie so lange ihren Freund gepflegt hatte, mit einer Arbeit in der Hand die aber nicht gefördert wurde, denn das junge Mädchen war in tiefes Hinbrüten versunken, die Mutter trat ein und forderte sie auf, schnell herunterzukommen; es sei ein Herr vom Gerichte da, der sie sprechen wolle. Bestürzt über diese Nachricht verfügte sie sich in die Wohnstube, wo sie einen der Kommissarien antraf, die Lambrecht verhört hatten.

„Der Doktor Lambrecht," redete er sie an, „hat ausgesagt, der Baron v. Ubede habe Ihnen die Ehe versprochen; das Gericht hat mich beauftragt, von Ihnen über diese Sache Auskunft zu verlangen."

„Der Doktor Lambrecht hat Ihnen die Wahrheit gesagt, mein Herr."

„Können Sie Ihre Behauptung beweisen?"

„Ja, durch meine anwesende Mutter, die kann es bezeugen."

„Das ist kein Zeuge, welcher beweist. Haben sie keine anderen Beweismittel?"

„Ja, dieser Brief enthält das Eheversprechen."

„Wollen Sie ihn mir ausliefern?"

„Nein, mein Herr, ich möchte nicht noch mehr unter das Gerede der Leute gerathen.

„Ich meine es gut mit Ihnen; vertrauen Sie mir diesen Brief nur auf zwei Stunden an; ich verspreche Ihnen, es soll kein Mißbrauch damit geschehen. Nur eine Person wird ihn lesen, die über jeden Argwohn erhoben ist."

„Ich bitte, erklären Sie sich näher."

„Ich darf nicht. Genug, ich habe Sr. Majestät über Lambrechts Duell einen sehr genauen Bericht erstatten müssen, und sein Befehl schickt mich zu Ihnen. Ich hoffe, Sie werden mir den Brief jetzt nicht verweigern. In zwei Stunden erhalten Sie ihn zurück."

Mathilde lieferte den Brief aus und der Kommissär entfernte sich. Mutter und Tochter, so wie der aus dem Comptoir zurückgekehrte Vater erschöpften sich in Muthmaßungen über dieses seltsame Ereigniß. Doch dieser Abend sollte des Seltsamen noch mehr bieten. Um 9 Uhr kehrte der Kommissär mit dem Briefe zurück, dankte Mathilden sehr freundlich für dessen Mittheilung und sagte ihr dann:

„Ich bin beauftragt, Sie um die Gewährung einer zweiten Bitte zu ersuchen. Eine sehr hohe Person interessirt sich für Ihr Schicksal mit der lebhaftesten Theilnahme und wünscht Sie persönlich kennen zu lernen. Um 10 Uhr heute Abends wird eine Kutsche Sie nach dem Schlosse abholen; Sie werden bis dahin Zeit haben, sich anzukleiden und vorzubereiten."

„O mein Gott, ich soll zum Könige?"

„Nein, das nicht. Prinzessin Amalie, die Schwester Sr. Majestät, ist es, die Sie zu sehen befiehlt; ihre Kammerfrau wird mit dem Wagen kommen, der Sie zu ihr hinführt."

„Ich habe ja keine Wahl und werde dem Befehle Folge leisten."

Um 10 Uhr hielt der Wagen vor der Thür; Mathilde, in ein einfaches schwarz seidenes Kleid gekleidet, stieg ein und wenige Minuten darauf befand sie sich im Vorzimmer der Fürstin. Die Kammerfrau ging in das innere Gemach, kehrt nach einer kleinen Weile

zurück, und führte lächelnd Mathilden in das Wohnzimmer der Prinzessin Amalie. Diese saß allein auf ihrem Sopha, winkte dem Mädchen huldvoll, näher zu treten, und gebot der Kammerfrau durch ein Zeichen, sich zu entfernen.

„Setzen Sie sich, liebes Kind,“ sagte sie der tief erröthenden, höchst verlegenen Mathilde, „und seien Sie offen und wahr gegen mich; ich will Ihnen wohl.“

„Königliche Hoheit, ich verdiene diese Gnade nicht.“

„Doch, mein Kind; ich kenne Ihr ganzes Schicksal; ich habe den Brief gelesen und weiß daher, unter welchem Vorwande Ihre Unerfahrenheit gemißbraucht ist. Mein Bruder, der König, und ich wünschen an Ihnen in etwas gut machen zu können, was Sie unverdient gelitten haben; darum sprechen Sie frei Ihre Wünsche aus. Was wir für Sie thun können, soll geschehen.“

„Ach, Königl. Hoheit, ich habe gar keine Wünsche mehr, höchstens den, mein freudeloses Leben in stiller Einsamkeit beschließen zu können. Was könnte in der Welt für mich noch wünschenswerth sein? Doch bin ich Ihnen für Ihre herzliche Theilnahme unendlich dankbar, sie thut meinem wunden Herzen unbeschreiblich wohl.“

„Ich hätte von Ihnen erwartet, den Wunsch aussprechen zu hören, daß Ihre verletzte Ehre wieder hergestellt werde.

„Kann das, was unwiederbringlich verloren ist, wieder erlangt werden, hohe Frau?“

„Doch, wenigstens in den Augen der Welt. Sie sind es Ihren Eltern schuldig, Ihrem Namen die öffentliche Achtung wieder zu verschaffen, sich selbst es schuldig, dem Publikum zu beweisen, daß Sie aus Schwachheit, durch Versprechungen irre geleitet, fehl traten, und nicht aus eigener Wahl. Gebrauchen Sie die Mittel, die sie in Händen haben, den Baron zur Eingehung der versprochenen Ehe zu zwingen, und Keiner wird es wagen, die Lästerzunge wider Sie ferner zu erheben.“

„Würde denn dadurch mein Glück gehoben, oder vielmehr mein Unglück vermindert? Ich kann den Baron nicht achten, und deshalb noch viel weniger ihn lieben; er kann mich nicht achten und liebt mich nicht. Was würde denn das Resultat einer solchen unseligen Verbindung sein? Statt Liebe fände ich Haß, statt Freude — Leid, statt Achtung — Verachtung. Mein Loos würde trauriger werden, als es jetzt ist.“

„Haben Sie keine andern Gründe, weshalb Sie einer Verbindung mit Ubede abgeneigt sind?“ — Mathilde sah sie erstaunt an. —

„Nein.“

„Sie sind nicht ganz offen gegen mich, liebes Kind. Der Doktor Lambrecht hat meinem Bruder gestanden, daß er sie liebe. Hegen Sie denn keine Gegenliebe?“ — Mathilde erröthete.

„Warum sollte ich es verhehlen, daß er mir der theuerste Mann auf Erden ist, dem ich Alles, mich selbst ihm verdanke.“

„Natürlich ziehen Sie ihn dem Baron vor.“

„Wenn Ew. Königl. Hoheit von Hochachtung, von Liebe sprechen, so kann ich keinen Vergleich zwischen diesen beiden Menschen zugeben; wenn aber gemeint ist, daß ich eine Ehe mit dem Doktor beabsichtige, oder nur wünschte, so muß ich einen solchen Irrthum wiederlegen durch die bestimmte Erklärung, nie werde ich, die Verlassene, Verachtete, Entehrte, die Gattin dieses ehrenhaften Mannes, damit ich nicht Schande bringe in sein Haus, damit er nicht genöthigt sei, die Augen vor

andern Frauen demüthig niederzuschlagen, damit er die Achtung gegen mich nicht verliere, die er noch in seinem trefflichen Herzen bewahrt."

„Allein mein Bruder will, daß Ubede sein Unrecht wieder gut mache."

„Der König wird nicht drei Menschen unglücklich machen wollen."

„Er hört Alles, was wir sprechen, im offenstehenden Nebenzimmer."

„Ja wohl höre ich Alles," sagte dieser im Hereintreten. „Ich danke Dir, liebe Schwester, daß Du mir Gelegenheit gegeben hast, eine edle Gesinnung kennen zu lernen, die um meinen Thron sich so selten findet, und Recht zu üben, so weit meine Macht reicht. Mein Kind Du hast die Prüfung gut bestanden, und jetzt fordere ich von Dir, daß Du Deinen Willen ganz dem meinigen unterordnest. Ich werde wissen, was zu Deinem Besten frommt, und wenn auch von Dir etwas verlangt wird, was Dir unmöglich scheint, so wiederstrebe mir nicht, es soll zu Deinem Glücke gereichen. Ich habe beschlossen, die Sorge für Dich zu übernehmen, und mir selbst eine Freude zu bereiten, indem ich Gerechtigkeit übe. Vergiß nicht, daß in diesem Zimmer Jemand wohnt, der Theil an Dir nimmt; frage sie um Rath, wenn Du dessen bedarfst. Jetzt kehre zu Deinem Vater zurück und sage ihm, daß er sich morgen früh um 9 Uhr in meinem Kabinet einfinde."

In tiefer Rührung schluchzend verließ Mathilde das Schloß; ein Stern der Hoffnung war ihr aufgegangen, der die Trübsal in fernem Dämmerlichte durchschimmerte. Daß in ihrem Leben der Wendepunkt erreicht sei, fühlte sie, ahnte sie; allein auf welche Weise der Knoten sich lösen werde, das vermochte sie nicht zu begreifen; im Gegentheile nur verwirrter mußte er ihr erscheinen, als sie am nächsten Morgen von ihrem Vater erfuhr, der König habe ihm befohlen, eine Klage auf Vollziehung gegen den Baron einzureichen, welcher zufolge erhaltenen sicheren Geleites in die Residenz zurückgekehrt und zwar auf freien Füßen geblieben war, jedoch seinen Degen abgegeben hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Sängerharfe.

An B......h und E...:..e.

Wenn, horchend nur, ich stille blieb
Bei Eurer süßen Feier,
Geschah's, fürwahr, aus heil'ger Lieb',
Der lauschen soll die Leier!
Ich fühlt', als Harfe, gleich am Klang:
„Ihr seid wohl selbst ein Gottessang." —

W. S.

Napoleon und eine Frau.

(Fortsetzung.)

— Wer Sie auch sein mögen, befürchten Sie Nichts, sagte er der Dame leise ins Ohr: Es soll Ihnen nicht die geringste Bequemlichkeit abgehen ... Traget Madame in's Schloß, rief er den Umstehenden zu: aber sorgfältig: dann laßt Dubois kommen. Ist er nicht in St. Cloud, so soll man nach Paris eilen! Marsch! fort!

Ungefähr um zehn Uhr Vormittags saß der Kaiser bei seinem gewöhnlichen Frühstücke, einem gebratenen Hähnchen und Linsensallat, als leise, wie ein Mäuschen, das nach Brodsamen trippelt, die Kaiserin in den Eßsaal trat, sich von hinten auf die Schultern ihres kaiserlichen Gemahls stützte und lächelnd sprach:

— Es ist seit einer halben Stunde ein Gast mehr in St. Cloud, Napoleon!

— Wirklich!

— Ein großer Knabe. Ist das nicht eine günstige Vorbedeutung, Freund?

— Ja, Josephine; Gott schützt uns! Er giebt uns einen Erben.

— Einen Erben, glaubst Du Freund? sagte die Kaiserin und lächelte dazu, wie eine glückliche Mutter.

— Aber dieses Kind? fragte der Kaiser.

— Trinkt Zuckerwasser, wie ein Erwachsener, erwiederte Josephine. Ich habe der Mutter versprochen, Du und ich werden Taufpathen sein und es Napoleon Joseph heißen.

— Gut! sehr gut! Wie heißt aber die Mutter desselben? Ist sie die Frau eines Militairs?

Josephine erröthete ein wenig und zögerte mit der Antwort.

— Nun? Diese Dame ist?

— Diese Dame, Freund! ist .... ist eine Jungfrau ... Werde nicht böse, Napoleon! Ich habe sie ja nicht in's Schloß gebracht.

— Wo hat man sie einlogirt? fragte der Kaiser und stand auf.

— Ach! geh' nicht zu ihr. Deine Gegenwart würde sie tödten ... Dubois hat die möglichste Ruhe befohlen ... Das arme Mädchen erstickt vor Scham.

— Was? Scham? Du wirst erfahren, daß sie eine von den Jungfern ist, welche... Und ich habe sie in meinen Armen gehalten, und ins Schloß tragen lassen, damit ... Wie sie in St. Germain glossiren werden!... Die tiefste Stille soll hierüber beobachtet werden. Wehe dem, der eine Silbe davon spricht.

— Sire höre mich! Deine Vermuthungen sind beleidigend. Du täuschest Dich!

— Großer Gott! Dir zürne ich nicht, Josephine! Du bist nicht Schuld, wenn Schwätzereien entstehen, sondern ich, ich allein. Wie heißt aber die Jungfrau?

— Fräulein von Saint-Vallier.

— Saint Vallier!... Ein Chouan?.. Ein Marquis?

— Ein Marquis, Freund! kein Chouan! Ich glaube mich von Beauharnais noch zu erinnern, daß er einen Saint-Vallier kannte.

— Nun denn, Josephine! Wenn Du Etwas von dieser Dame weißt, so erzähle.

— Sie hat mir Alles gesagt. Ihr Vater ist der Marquis von Saint Vallier, sie sein einziges Kind, und ihre Wohnung in Saint-Germain. Die Saint-Vallier sind eine uralte Familie, Freund! Zwar reich nicht, aber auch nie ausgewandert. Darum hängt der Vater der Dame, welcher Du ohne Zweifel das Leben gerettet hast, noch fest am alten Regimente ...

— Ist folglich ein Feind des Kaisers! ergänzte Napoleon.

— Das gerade nicht, erwiederte Josephine. Es scheint, Herr von Saint-Vallier sehe wenig Welt und beschäftige sich überhaupt nicht mit Politik. Das junge Mädchen hat keine Mutter mehr, seit einem Jahre aber die Bekanntschaft mit einem jungen Manne ...

— Dessen Namen sie Dir geheim hält, Josephine?

— Nicht doch, er heißt Rodier.

— Rodier? Rodier?... Ein Hauptmann meiner Garde?

— Das weiß ich nicht.

— Acht und zwanzig Jahre alt?

— Allerdings?

— Ein hüscher Mann, groß, herrliche Gestalt, brav wie sein Degen, rechtschaffen! ... O, der verläßt die Mutter seines Kindes nicht!

— Das hofft sie auch.

— Ich stehe dafür, erwiederte der Kaiser. Ist er nicht bei Marengo verwundet worden, als er noch Unterlieutenant war?

— Ich kenne dessen nähere Umstände nicht!

— Aber warum heirathet sie ihn nicht?

— Ach, lieber Freund! Herr von Saint-Vallier sieht die Verbindung für eine Mißheirath an.

— Eine Mißheirath! rief Napoleon: Ein Offizier meiner Armee! eine Mißheirath? Sie sind doch schrecklich sonderbar, Deine Adelichen, Josephine! ... Unnütze Menschen, die sich zu entehren glauben, wenn sie arbeiten; deren ungerechte Bedrückungen und Laster fünf Jahrhunderte lang die Entwickelung ihres Landes verzögert und gehindert haben; deren Voreltern die Nation, sich selbst — Alles verkauften, sobald sich ein feiler Käufer für sie fand ... So!! Herr von Saint-Vallier glaubte sich zu mesalliren! Mein Offizier mesallirt! Er, der sein Blut für's Vaterland vergossen hat, und das Ehrenkreuz trägt ... Doch, Rodier hat nun kein Recht mehr, difficil zu sein. Er hat warscheinlich Versprechungen gemacht, die er halten muß; er hat ein Kind! Er soll Fräulein von Saint-Vallier heirathen. Aber erkläre mir. Josephine! Was wollte denn das hochschwangere junge Weib in St. Cloud diesen Morgen? Aha! Ich errathe ... den Rodier aufsuchen, der gestern mit seiner Compagnie hier auf der Wache war, und noch da sein muß, wenn nicht der Dienst schon aus ist.

— Ach, nein! erwiederte Josephine: Das Fräulein wollte sich der Schande und dem Zorn des Vaters entziehen, der geschworen hat, daß Rodier nie sein Tochtermann werden solle.

— Ha, ha, ha! schmunzelte Napoleon.

— Um den Mißhandlungen des rohen Vaters zu entgehen, verließ Josephine ...

— Josephine heist sie, wie Du?

— Ja, Freund!... Verließ Josephine vergangene Nacht ihre Wohnung. Verzweifelt, vernichtet irrt sie herum, bis sie heute Morgen um 5 Uhr in einem Teiche unsers Parks ihr qualvolles Leben zu endigen beschloß, woran Du sie, Lieber! zur glücklichen Stunde hindertest. Unruhe, Müdigkeit und Seelenangst erregten ihre Wehen und beförderten die Geburt des herrlichen Knaben.

— Mir war Angst, sagte der Kaiser: Ich fürchtete, sie werde vor mir im Garten niederkommen. Höre, Josephine! fuhr er fort: Von Taufe und Taufpathen kann einstweilen nun keine Rede sein. Wir können das Kind nicht taufen lassen, bis Vater und Mutter desselben verheirathet sind. Dafür will ich aber sorgen. Sage dies Deiner jungen Mutter. Adieu, liebe Josephine.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

(Seltene Treue.) Als im Winter 1776 der Graf Podotsky mit seiner Gemahlin von Wien nach Krakau reiste, kamen die Wölfe, die in den karpatischen Gebirgen sehr häufig und in der strengen Kälte wilder und kühner sind als gewöhnlich, in Schaaren herab und verfolgten den Wagen zwischen den beiden Städtchen Oswiezk und Zator, welches letztere nur einige Stunden von Krakau liegt. Von den beiden Bedienten war einer vorausgeschickt, um Postpferde zu bestellen. Der andere, ein Heiducke, dem der Graf seiner Treue wegen besonders zugethan war, sahe, daß die Wölfe immer näher heranstürzten, und bat nun seinen Herrn, ihm zu erlauben, daß er ihnen sein Pferd überließe, wodurch Sie in ihrer Wuth aufgehalten und man Zeit gewinnen würde, Zator zu erreichen. Der Graf war es zufrieden; der Heiducke stieg nun hinten auf den Wagen und ließ sein Pferd laufen, das bald von den Wölfen ergriffen und in tausend Stücke zerrissen wurde. Unterdessen

wurde die Reise schleunigst fortgesetzt, in der Hoffnung, die nicht mehr ferne Stadt zu erreichen. Die Pferde aber waren matt, und die Wölfe, noch wilder geworden, nachdem sie einmal Blut gekostet, hatten den Wagen beinahe eingeholt. In dieser äußersten Noth rief der Heiduck: „Hier ist nur Ein Weg zur Rettung. Ich will den Wölfen entgegengehen, wenn Sie mir schwören, für mein Weib und meine Kinder wie ein Vater sorgen zu wollen. Ich bin verloren; während sie über mich herfallen, entkommen Sie.“ — Podotsky stand eine Weile an, dies Anerbieten anzunehmen; aber ohne Aussicht auf Rettung willigte er ein, und versicherte feierlich, wenn er sich für die Rettung Aller opfern wollte, stets für seine Familie zu sorgen. Der Heiduck stieg nun ab, ging den Wölfen entgegen, ward umringt und zerrissen. Der Graf erreichte die Thore von Zator und ward gerettet.

Zu Valenciennes soll sich gegenwärtig ein Knabe von 9 1/2 Jahren befinden, der nicht größer ist als gewöhnlich, aber einen Schnurrbart trotz einem Grenadier und einen Kinnbart für einen Sapeur hat.

Tags=Begebenheiten.

Sommereschenburg. Am 18. Juni fand die so glänzende als würdige Einweihung des dem vorstorbenen General=Feldmarschall Grafen von Gneisenau hierselbst errichteten Denkmals statt. — Die Leichenparade, unter Kommando des Generalmajors von Zollikoffer, bestehend aus dem 1. Bataillon des 26., dem 2. Bataillon des 27. Infanterie=Regiments, dem 7. Kürassier=Regiment und 12 Fußgeschützen, war so placirt, daß das erste Bataillon mit dem rechten Flügel sich an die Mauer des Schloßparkes lehnte, in welchem die Familiengruft des Verstorbenen, so wie das errichtete Denkmal sich befinden; dann folgte das 2. Bataillon, Front gegen das Denkmal; dann die 12 Geschütze und dem 1. Bataillon gegenüber das 7. Kürassier=Regiment in Linie. Die Infanterie war in Kolonne in Kompagnie=Fronten formirt. Auf dem rechten Flügel hatte sich der Landsturm der Gegend, bestehend aus alten Kriegern, aufgestellt. Nachdem Se. Majestät der König um 9½ Uhr vor der Kirche von Sommersdorf erschienen war, erfolgte die Einsegnung der Leiche nach katholischem Ritus. — Alsdann marschirte die 3. Kompagnie des 26 Infanterie=Regiments dem Sarge voraus, welcher von 12 Unteroffizieren des 9. Infanterie=Regiments (genannt Colbergsches), dessen Chef der Verstorbene gewesen, getragen wurde. Dem Sarge folgten zu Fuß Se. Maj. der König, sämmtliche königl. Prinzen, so wie die gegenwärtigen Generale v. Borstel, v. Boyen, v. Wedel I., v. Kanitz, v. Nostitz und v. Lindheim, und eine ansehnliche Zahl höherer Militair= und Civilpersonen. Während der Beisetzung gaben die Truppen Bataillonsfeuer und die Artillerie Geschützfeuer. Se. Maj. der König begab sich hierauf nach der vordern Seite des Denkmals. Nach der Rede, welche der Militär=Ober=Prediger Dr. Große hielt, trat der General v. Borstel als ältester General hervor und dankte für die Auszeichnung, welche des hochseligen Königs Majestät dem Verewigten durch Errichtung eines Denkmals geschenkt und welche Se. Maj. der regierende König, umgeben von sämmtlichen Prinzen des Hauses, durch Höchstihre Gegenwart bei der Leichenfeier erwiesen, und bat um die Erlaubniß, daß das Denkmal enthüllt werde, worauf durch die beiden dasselbe bewachenden Offiziere der Vorhang, welcher das Denkmal noch bedeckte, herabgelassen wurde, dessen Anblick durch ein vom General v. Borstel Sr. Majestät dem König gebrachtes, aus tausend Stimmen wiederhallendes Hurrah begrüßt wurde. Se. Majestät der König reichte dem General v. Borstel nun die Hand und umarmte ihn.

Auf der letzten Reise in der Altmark wurde der König von der berittenen Schützengilde der Stadt S. eingeholt. Der Oberst der Gilde, ein Brauer, hielt eine Anrede an den Monarchen, worin er auch um militärische Besetzung bat. Der König erwiederte: wenn er sich recht erinnere, so hätte die Stadt vormals um Abnahme der gehabten Garnison als einer Last gebeten, und

in diesem Falle würde die Wiederbewilligung nicht angehen. Da fuhr der Bittsteller heraus: „Ei warum denn nicht?" — Der Gebieter fragte: Welches Gewerbe treiben Sie? — „Ich bin Brauer." — Welche Biere brauen Sie? — „Weißes und braunes." — Auch baiersches? — „Nein." — Warum nicht? — „Ich kann es nicht, weil ich es nicht verstehe." — Ich kann auch nicht Alles, entgegnete der König und beurlaubte den Redner. — Diese Antwort scheint auch auf andere Fragen und Anträge zu passen.

Nidda. Ein Abschaum der Menschheit der Maurergeselle Frz. Wilh. Theod. Vahlberg aus Braunschweig, ist hier verhaftet worden. Er hat ein 2½ Jahre altes Mädchen, das Kind braver Bürgersleute, welches gegen Abend mit andern Kindern an der Stadtmauer spielte, durch Liebkosungen und Versprechungen an sich gelockt, in ein Kornfeld getragen, dort zu Boden geworfen, dem Kinde eine Schnitt- und Stichwunde am Halse beigebracht, durch einen Fußtritt die untere Kinnlade desselben zertrümmert und an dem Leibe des unglücklichen Mädchens empörende Frevel mit dem Messer verübt, um noch andere Gelüste zu befriedigen! In seinem Blute wurde das Kind von der verzweifelnden Mutter mit noch einigen Lebenszeichen gefunden, aber es endete gegen Mitternacht, trotz aller angewandten ärztlichen Hilfe unter entsetzlichen Leiden. Der Missethäter konnte nur mit großer Anstrengung der Wuth der Einwohner entrissen werden.

Auflösung des Räthsels im vorigen Blatte:

Die Perle.

Räthsel.

So groß es ist, seht ihr mein Erstes klein,
Weil euch mein Zweites stets betrügt,
Laßt beide dann verbunden sein,
Ihr liebts, weil's euch in Träumerein,
In Schlaf und süßes Sehnen wiegt.

Nachruf

dem theuren Andenken unsers guten Vaters, des am 8. Juli 1840 in Dittmannsdorf verstorbenen Chirurgus und Schulaufsehers Herrn

Joh. Nepomuc Exner.

Ein Jahr ist bald und schnell dahin gegangen,
Seit dem man Dich ins stille Grab gebracht,
Seit dem Du ruhst in dunkler Todesnacht,
Und Dir zur Ruh die Sterbeglocken klangen.

Der Muttererde Grün hat nun begonnen
Das Deinen Hügel, guter Vater! schmückt,
Auf den das thränenvolle Auge blickt,
Ach wie so Viel ist uns mit Dir entnommen.

Doch der Dich rief, hilft alles, alles tragen,
Er senkt den milden Trost in unsre Brust,
Wenn wir der Erde schmerzlichen Verlust
In tiefer, banger Trauer hier beklagen.

Wir denken Dein, Dein Bild soll uns begleiten,
Auf unsrer wechselvollen Lebensbahn;
Was Du als Vater hier an uns gethan,
Das bleibt zum Segen uns für alle Zeiten.

Du würdest wohl zu Deinen Kindern sprechen:
Vertraut auf Gott und wanket nicht, —
Mit ihm führt auch der dunkle Weg zum Licht
Er schirmt Euch, wenn der Erde Stützen brechen.

So wollen wir die Vaterstimme hören,
Die aus der schönen Heimath zu uns tönt,
Und den, der uns mit Tod und Grab versöhnt,
In kindlicher Ergebung treu verehren.

Nimm hin, den Dank, den Deine Kinder bringen,
Die heut im Geist an Deinem Hügel stehn,
Einst wird zum himmlisch frohen Wiedersehn
Sich unsre Seele freudig aufwärts schwingen.

Die Hinterlassenen.

☞ Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schlögel.